



Liebe Geschwister

folgende Geschichte habe ich die Tage gelesen, die mich nicht mehr so ganz in Ruhe und nachdenklich hat werden lassen, und zwar - eine wahre Geschichte: Im Jahr 1806, also schon lange her, gründeten ein paar tapfere Leute an der amerikanischen Ostküste einen kleinen Verein. Und es waren alles Leute, Freiwillige, die sich ein Ziel gesetzt hatten: Nämlich: Sie wollten schiffbrüchige Seefahrer vor der Küste von Massachusetts retten. Schiffe - gerade zur damaligen Zeit - waren den Stürmen oft nicht gewachsen und die Felsenküste dort forderte wohl auch viele Opfer. 1806 also kamen Menschen zusammen, und gründeten eine im wahrsten Sinne des Wortes: „Lebensrettungs-Gesellschaft“. Sie wollten Leben retten, das war ihr Ziel. Und permanent hielten sie fortan Ausschau an der Küste, ob da draussen auf dem Meer jemand in Not war. Und wenn wirklich ein Schiff unterzugehen drohte, dann riskierten diese Leute auch ihr Leben. Sie hatten ein etwas merkwürdiges Motto dazu, das hiess: „You have to go out, but you don't have to come back.“ Also: Du musst rausfahren, aber nicht unbedingt wieder heimkommen. Naja, schräges Motto, aber dennoch meldeten sich viele für diesen freiwilligen Dienst, die bei dieser Gesellschaft mitmachen wollten. Eben: Leben retten. Dafür bekamen sie kein Geld und auch keine Anerkennung, sie taten das einfach nur, weil sie ein Herz für die Menschen hatten. 100 Jahre später dann, 1915, wurde die US-Coast-Guard gegründet. Nun gab es also Profis in Sachen Lebensrettung. Und all die freiwilligen Mitarbeiter sagten nun auch: Lasst es doch die Profis machen. Sie sind viel besser ausgebildet als wir, sie kriegen Geld, sie haben die bessere Ausrüstung. Die Freiwilligen also hörten auf, Leben zu retten. Sie hörten aber deshalb übrigens nicht auf, sich zu treffen. Immer wieder kamen die ehemals Freiwilligen zusammen, veranstalten Vorträge und Dinner-Partys, sie pflegten nun ihre gutbürgerliche Gemeinschaft - und ihr ahnt es nicht: Aus der einstigen Lebensrettungs-Gesellschaft in Nantucket, Massachusetts, wurde am Ende ein Yachtclub. Ein aktiver Yachtclub, keine Frage. Viele Anlässe, viel Programm, viele Leute, die diesen Club aufrecht erhielten. Aber eines taten sie eben nicht mehr: Sie sandten niemanden mehr aus auf der Suche nach Schiffbrüchigen. Ja, sie hielten nicht mehr Ausschau nach Ertrinkenden. Um es zugespitzt zu sagen: Waren es früher die anderen Menschen, die in Not waren, um derer willen man sich traf, um derer willen man diesen Verein gründete, so diente später alles im Wesentlichen der Bequemlichkeit der eigenen Mitglieder. Aus einer einstigen Lebensrettungs-Gesellschaft wird ein Yachtclub. Und als ich diese Geschichte las, und im Bewusstsein, dass jeder Vergleich hinkt, kam ich einfach nicht umhin, mich ein wenig zu fragen: Könnte das nicht auch etwas ein Bild für den Zustand unserer Kirchen und Gemeinden, für den Zustand unseres christlichen Glaubens in unserer Zeit sein? War die Kirche Jesu in ihren Anfängen nicht auch einmal eine Art „Lebensrettungs-Gesellschaft“, freiwillig angetrieben davon, Menschen mit der Liebe und befreienden Botschaft Jesu in Berührung zu bringen? Nach und nach aber wurden die Kirche Jesu vielleicht auch etwas bequem, mancherorts Gemeinden sogar ein Yachtclub: das Drehen um die Bedürfnisse der eigenen Mitglieder, Woche für Woche - und der Blick nach den Ertrinkenden oder den Sehnächtigen und Suchenden in unserer Gesellschaft verloren gegangen ist. Aber dabei sind sie doch da, die auch Sehnächtigen, die Suchenden. Die nach Gott Fragenden: Sie sind da, aber wo sind wir? Und während ich so über diese Geschichte nachdachte, und mich mal wieder fragte: Wie soll das gehen? Wie können wir Menschen mit Gott in Berührung bringen, da fiel mir der Text in Lk 5 in die Hände, den wir vorhin gehört haben, und der bekannt ist unter dem Namen: Der wundersame Fischzug des Petrus. Und es ist eine Geschichte, die traditionellerweise und zurecht als Berufungsgeschichte des Petrus gelesen wird, mithin auch als Wundergeschichte mit diesen überreichen Fischfang oder als Offenbarungsgeschichte, wie Petrus mit dem Heiligen eine Berührung hatte. Diese Geschichte ist aber noch etwas mehr: Sie ist nämlich auch Missionsgeschichte. Sie erzählt nämlich eigentlich auch vom ersten Menschenfischer, von Jesus selbst, wie er quasi „auf Mission“ war. Menschen mit Gott in Berührung zu bringen. Und so lade ich euch, in Lk 5 dem Menschenfischer Jesus einmal zu begegnen, und es ist spannend, was da passiert.

— Ja, wenn wir in den Text in Lk 5 hinein schauen, dann startet diese Geschichte eigentlich gleich ziemlich steil, zumindest für Jesus, denn es heisst gleich in V1: **„Es begab sich aber, als sich die Menge zu Jesus drängte, um das Wort Gottes zu hören, da stand er am See Genezareth.“** Ja, noch einmal: Was für eine Situation: Massen drängen sich zum Seeufer. Massen wälzen sich, Massen wollen Jesus hören. Man kann sagen: Voller Erfolg. Gelungener Start: Von null auf riesige Masse, die das Wort Gottes hören wollen. Die Hunger zu haben scheinen nach etwas Gutes. Da scheint Jesus ja von Anfang an so alles richtig gemacht zu haben, denkt man. Typisch: Der geborene Charismatiker. Der schafft es, die Leute zu binden. So was vermag eben nur der Sohn Gottes: Der kann reden, und die Leute kommen - in Massen. Und sogleich frustriert es mich schon fast wieder, so etwas zu lesen, weil das etwas ist, was ich persönlich so gar nicht kenne: Dass Massen strömen, um Gottes Wort hören zu wollen. Aber dann halte ich doch kurz inne. Stimmt das eigentlich? War es wirklich so, dass als Jesus zum ersten Mal auftrat, sogleich die Leute zu ihm strömten und etwas Gutes über Gott hören wollten? Ist das wirklich die Geschichte des Menschenfischer Jesus? Totaler „Erfolg“ auf ganzer Linie? Beim genauen Betrachten muss ich sagen: Nein. Ganz im Gegenteil. Denn Jesu Weg zu den Menschen, um ihnen die Liebe Gottes zu bringen, geht eben nicht hier in Lk 5 los, sondern eigentlich bereits in Lk 4 - in seiner Heimatstadt Nazareth. Und vielleicht erinnert ihr euch: Da lief es alles andere als gut für Jesus. In Nazareth: *Da* begann er eigentlich zu predigen. Das war sein erster öffentlicher Auftritt. In Nazareth: Da wollte er auch schon Menschen heil machen, da wollte er ihnen auch schon diese Liebe bringen, da sprach er auch schon zu vielen - aber dort in Nazareth geschah eben etwas anderes: Die Leute begannen über ihn zu spotten. Und sie erkannten ihn nicht an als jemand, der von Gott gesandt wurde. Die Leute in Nazareth: Sie sahen in ihm nur „den Sohn des Josef“, den kleinen Bub von damals. Und am Ende wurden sie so hässig auf ihn, dass sie ihn sogar den Abhang hinunterstürzen wollten, und Jesus regelrecht aus Nazareth fliehen muss. *So* begann eigentlich die „Karriere“ des Menschenfischer Jesus: Damit, dass die Leute ihn *nicht* hören wollten. Schweige denn das, was er zu bringen hatte. Jesus also macht auf dem Weg zu den Menschen, um ihnen die Liebe Gottes zu bringen, eine Erfahrung, die wir vielleicht auch alle kennen: Dass da Leute schlicht gar kein Interesse haben an dem, was wir über den Glauben zu erzählen haben. Dass da Leute uns vielleicht gar nicht ernst nehmen, im schlimmsten Fall uns belächeln, wenn wir etwas von Gottes Wirken in unserem Leben erzählen. Jesus macht am Beginn die Erfahrung, dass da niemand ist, der sich Interesse bekundet. Und Jesu Weg zu den Menschen, Jesu Weg, den Menschen etwas von Gott und diesem tragfähigen Glauben zu erzählen, beginnt also nicht mit einem Erfolg, sondern eigentlich mit einem reinen Misserfolg. Mit einem ziemlichen Rückschlag. Und ehrlich gesagt bin ich dafür so dankbar - auch ein Jesus stiess schlicht auf Ablehnung. Und übrigens: Später wird er in Lk 9 meines Erachtens genau diese Nazareth-Erfahrung seinen eigenen Jüngerinnen und Jüngern mitgeben, wenn er sie

aussendet, und ihnen sagen wird: „**Und wenn sie euch nicht aufnehmen, dann geht fort aus dieser Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.**“ Jesus sagt: Geht aus der Stadt weg; ja, wo keine Resonanz ist, zieht getrost weiter. Das ist ok so. Was Jesus aber nicht sagt: Wenn ihr auf Ablehnung stösst, bleibt wo ihr seid und richtet euch einfach gemütlich ein. Nein, Jesus selbst lebt es vor und es ist für mich das **erste Kennzeichen des Menschenfischer Jesus: 1. Unterwegs bleiben.** Hört nicht auf, Menschen zu suchen, die hören wollen. Menschen aufzusuchen, die Hunger verspüren. Die Sehnsucht haben. Ja, die Fragen quälen. Geht mit offenen Sinnen durch die Welt gehen. Der Resonanz vertrauen - und es kann sein, dass da vielleicht eines Tages einer kommt oder noch einer, oder sogar eine grosse Masse, die nun wirklich und echt hören will. So zumindest bei Jesus: Von Nazareth, wo ihn niemand hören wollte, geht er weiter, und er kommt an den See Genezareth - und siehe da, da waren sie: Die Leute, die ihn umringten. Die sich nach Worten zum Leben sehnten. Unterwegs bleiben. Mit offenen Sinn durch diese Welt gehen. Das ist das erste. Aber damit nicht genug. Denn nun passiert in dieser Geschichte das zweite, wie Jesus quasi „seine Mission“ ausübt, also den Menschen zu begegnen, das zweite, was ich besonders spannend finde: Jesus nämlich sieht nun die Boote. In V2 und V3 heisst es: **„Da stand Jesus am See Genezareth und sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.“** Liebe Geschwister, Jesus sieht die Boote. Und für was stehen die Boote? Sie sind doch im Grunde das Bild für das ganz Alltägliche. Es waren doch die ollen Boote, mit denen die Fischer tagein tagaus auf den See fuhren, ihre Netze spannten, Fische fingen, Fische einholten, nach getanem Handwerk wieder zurück fuhren. Und Jesus steigt nun in eines der Boote ein, um von dort aus den Menschen zu predigen. Um Menschen mit Gott in Berührung zu bringen, nimmt Jesus etwas ganz Alltägliches, etwas, was doch schon da ist - und das wird Jesus nun zur Kanzel: „Und Jesus stieg in eines der Boote und setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.“ Das heisst doch auch: Um eine Begegnung zwischen Gott und Mensch zu schaffen, braucht es für Jesus nicht die grosse Bühne und den begabten Redner und die super Technik. In Jesu Welt ist das anders: Um Menschen mit Gott in Berührung zu bringen, da braucht es schlicht das, was schon da ist: Jesus sagt zu Simon: Du hast doch etwas, und das kann ich gut brauchen für meine Mission. Du hast ein Boot, und dein Boot kann meine Kanzel werden. So kann ich erzählen, so kann ich den Leuten begegnen - und sie mir. Das ist für mich **das zweite Kennzeichen des Menschenfischer Jesus: 2. Er gebraucht, was schon längst da ist: Das Alltägliche in unserem Leben.** Und so sagt Jesus vielleicht heute auch zu dir und zu mir: Du hast doch etwas. Du hast doch z.B. deinen Garten: Könnte er nicht hin und wieder zu einem Treffpunkt werden für Menschen, die mich noch nicht kennen? Oder du hast doch etwas, deinen Tisch - ein gastfreundlicher Ort: Könnte er nicht hin und wieder Menschen zusammenbringen, die sonst nie zusammenkämen? Du hast doch etwas - deine Zeit, eine offene Tür für die, für die keiner Zeit hat. Du hast doch etwas - deine Musik, die das Herz von Suchenden berührt. Deine Hände, die anpacken können, wo niemand mit anpacken will. Du hast doch etwas, und das reicht schon. Jesus sagt: Ich suche Kanzeln, damit ich zu Wort kommen kann in den Herzen der Menschen. Und die Frage ist: Was hast du? Was in deinem Leben könnte zur Kanzel werden, wo Jesus manchmal mit Worten, aber manchmal auch ganz ohne Worte Raum gewinnen kann, damit andere etwas von dem erleben, weshalb wir uns heute morgen alle hier zusammenfinden? Jesus als Menschenfischer bleibt nicht nur unterwegs und sucht Orte auf, wo Menschen sich sehnen, nein: Jesus gebraucht auch das, was da ist: Das Alltägliche. Er sucht Kanzeln. Zeit, Boote, Autos, Garten, Tische, Fussbälle ... was auch immer. So kann Begegnung stattfinden: Ungeahnt manchmal zwischen Mensch und Gott. Und dann kommt das letzte und dritte, dieser Geschichte, dann nämlich zeigt sich, worum es Jesus als den Menschenfischer am Ende immer geht: Denn am Ende zählt für ihn nicht die Masse, der grosse Erfolg, die sichtbare Grösse. Am Ende, da zählt nur eines, und das ist **das dritte Kennzeichen des Menschenfischer Jesus: 3. Am Ende geht es ihm immer um den Einzelnen.** Den Einzelnen in die Augen, die Not des Einzelnen zu sehen, sein Herz neu zu machen. Denn als Jesus nun in diesem Boot sass und all den Leute von ferne predigte, da dreht mit einem Mal diese Geschichte, weg von der Masse, hin zu dem Einen: Und das ist Simon. Später: Der Petrus. Jesus also braucht nicht den Hype der Vielen, sondern ihm geht es immer nur darum, dass der eine erlebt, wie der Glaube an Christus das Leben wirklich verändern kann. Und so sagt Jesus, gerade noch predigend zu den Vielen, nun zu dem Einen, Simon, mitten in diesem Boot: **„Komm Simon, fahr hinaus, wirf die Netze aus.“** Ja, mit einem Mal vermag es Jesus, seinen Blick und seine Liebe auf den Einen zu richten. Zu dem, der ihn braucht. Und die Not des Simon ist da, denn er sagt: **„Herr, wir haben die ganze Nacht nichts gefangen. Aber ok, sagt Simon, wenn du es sagst, nein: weil du es sagst, versuchen wir es.“** Da beginnt bereits in Simon etwas Aufzuflackern, so ist das, wenn man anfängt, mit Jesus in Berührung zu kommen. Ganz tief drin: Da beginnt man zu ahnen, dass da etwas möglich ist, dass da etwas Neu werden könnte, dass da etwas ist, was mir tief im Innern gut tut. Simon sagt zu Jesus: Ok, gegen alle Fischerlogik: *Weil* du es sagst, fahren wir am Tag noch einmal hinaus auf den See und versuchen, die Netze auszuwerfen. Und so geschieht wirklich Grosses in Simons Leben: Denn nicht nur, dass Jesu Wort Recht behielt und Simons Fischernetze bis zum Zerreißen mit Fischen voll wurden, nein, Simon erlebt vor allem das Wunder, sich selbst zu erkennen in den gütigen Augen Jesu als Gottes geliebtes Kind. Ja, so liebt der Menschenfischer Jesus seine Menschen heim. So ist Jesus unterwegs, immer auf Mission: Die Menschen an das Herz Gottes zu bringen. Menschen die befreiende und liebende Botschaft vom Reich Gottes zu bringen. Damit sie erkennen im tiefsten Inneren, was Gott in ihnen sieht, wie wertgeachtet sie sind, wie geliebt als seine Geschöpfe.

— Ja, liebe Geschwister, herausfordernd, wenn wir es ernst nehmen. Aber ich merke: Ich will kein Yachtclub sein. Ich möchte als Nachfolgerin Jesu einfach in seinen Fussstapfen bleiben. Der nicht aufgehört hat, die Liebe zu leben und Menschen mit dieser Liebe vertraut zu machen. Auch wenn ich zugegeben manchmal resigniert bin und meine: Es interessiert ja doch niemanden. Aber ich will nicht aufhören, unterwegs zu bleiben und ich will mich auch herausfordern lassen, das, was schon da ist in meinem Leben, hin und wieder zur Kanzel werden zu lassen: Auf dass Jesus und seine Liebe und seine heilmachende Kraft zur Sprache kommen kann. Denn einst wurde doch auch ich gefunden, wurde doch auch ich „gefischt“ - und ich bin dankbar für die Menschen, die den Mut hatten, etwas aus ihrem Leben mir zur Kanzel werden zu lassen: Auf dass Christus mir begegnen konnte. Hören wir nicht auf, diesem Jesus hinterherzulaufen, mit unseren Möglichkeiten, mit Gaben, auch mit unseren Grenzen - aber hören wir nicht auf, was Simon Petrus selbst an sich erlebte: Dass auf Jesu Wort hin das ganz Unmögliche möglich wird. Und die Netze zum Zerreißen voll sind. Amen.

30.07.2023/ AJende